
Helge Stadelmann | Peter Zimmerling (Hrsg.)

JOHANN JAKOB RAMBACH (1693–1735)

PRAKTISCHER THEOLOGE UND SCHRIFTAUSLEGER



Johann Jakob Rambach (1693–1735)

Helge Stadelmann | Peter Zimmerling (Hrsg.)

Johann Jakob Rambach (1693–1735)

Praktischer Theologe und Schriftausleger



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: 3W+P, Rimpfar
Druck und Binden: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

ISBN 978-3-374-06220-1
www.eva-leipzig.de

Inhalt

Vorwort	7
<i>Frank Lüdke</i>	
Johann Jakob Rambach in Halle und Gießen: Spätblüte des Pietismus an deutschen Theologischen Fakultäten	11
<i>Ulrike Treusch</i>	
Johann Jakob Rambach und Martin Luther im Spiegel der Rambach'schen Luther-Ausgaben	21
<i>Athina Lexutt</i>	
Johann Jakob Rambach, Johann Arndt und die Reformorthodoxie	39
<i>Ralf-Thomas Klein</i>	
»Das Licht der Vernunft dem Licht der Offenbarung nicht entgegen setzen«: Rambach und die Sozinianer	57
<i>Helge Stadelmann</i>	
Schriftauslegung, Hermeneutik und Predigt bei Johann Jakob Rambach	77
<i>Peter Zimmerling</i>	
Die homiletischen Ansätze von Johann Jakob Rambach (1693–1735) und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760): Ein Vergleich	99
<i>Stefanie Pfister</i>	
Johann Jakob Rambach als Katechet und Pädagoge	119
<i>Klaus vom Orde</i>	
Johann Jakob Rambach und die Rolle der Spiritualität im Theologiestudium	137
<i>Andreas J. Beck</i>	
Johann Jakob Rambach als Moraltheologe	153

Daniela Wissemann-Garbe

Johann Jakob Rambach in hymnologischer Sicht 173

Uwe Swarat

**Der Bund eines guten Gewissens mit Gott: Die Theologie des
Chorals »Ich bin getauft auf deinen Namen« von Johann Jakob
Rambach 203**

Autorenverzeichnis 229

Vorwort

Johann Jakob Rambach hat sich im Zuge seiner akademischen Lehrtätigkeiten in Jena, Halle und Gießen zu einem der führenden Theologen der 20er und 30er Jahre des 18. Jh. entwickelt. Als letzte große Gestalt des Halleschen Pietismus stellt er sich in die Tradition der Reformation Martin Luthers, den er vor allem als Erwecker evangelischen Glaubens rezipiert, weniger als streitbaren Theologen. Zugleich nimmt er Impulse der Reformorthodoxie eines Johann Arndt auf, teilt das orthodoxe Schriftverständnis, korrigiert aber die scholastische Methode der Orthodoxie durch eine Hermeneutik, die textnah exegetisch arbeitet und die Schriftauslegung homiletisch fruchtbar werden lässt in einer die Manierlichkeiten spätorthodoxer Redekunst überwindenden volksnahen, auf Erbauung zielenden Predigt. Rambach versteht sich in erster Linie als hermeneutisch reflektierender Schriftausleger und legt auf dieser Basis ein breites Spektrum praktisch-theologischer Veröffentlichungen vor, die weit über seinen Tod hinaus gewirkt haben – vor allem auf den Gebieten der Homiletik, Katechetik, Aszetik, Moraltheologie und Hymnologie. Mit der Frühaufklärung hat er sich nur in Ansätzen – und dann kritisch – auseinandergesetzt, dafür aber umso intensiver mit dem Rationalismus der Socinianer.

Als Rambach mit 42 Jahren stirbt, hinterlässt er ein erstaunlich umfassendes literarisches Werk. Die verdienstvolle Bibliographie von Ulrich Bister (in: Bister / Zeim, Johann Jakob Rambach: Leben – Briefe – Schriften, 1993, 72–143) listet 65 von ihm zu Lebzeiten verfasste Schriften auf – wobei eine Reihe von Zeitschriftenaufsätzen gar nicht mitgezählt sind; dazu 51 von ihm herausgegebene, meist mit Vorworten versehene Schriften von Persönlichkeiten wie Luther und Arndt, dazu puritanische Theologen sowie Gesangbücher und ein jüdisches Gebetbuch. Posthum wurden zudem 54 zum Teil voluminöse Schriften Rambachs herausgegeben, von denen einige mehrfache Auflagen erlebten. Das umfangreiche Oeuvre Rambachs ist bisher nur zum kleinen Teil erforscht. Der vorliegende Sammelband möchte der Rambach-Forschung neue Impulse geben.

Das Buch geht auf ein Symposium zurück, das am 5./6. Oktober 2018 in Gießen stattfand. Es unternimmt zunächst, Rambach theologiegeschichtlich zu

verorten: Nach einer knappen Skizze des pietistischen Umfelds Rambachs (Lüdke), wird seine Rezeption Luthers (Treusch) und Arndts (Lexutt) sowie Rambachs Auseinandersetzung mit dem Socinianismus (Klein) analysiert. Danach folgt die Erarbeitung der Hermeneutik, Schriftauslegung und Homiletik Rambachs (Stadelmann) sowie ein Vergleich der unterschiedlichen homiletischen Ansätze von Rambach und Zinzendorf mit ihren jeweiligen Wurzeln im Hallenser Pietismus (Zimmerling). Weitere Beiträge untersuchen kritisch Gestalt und Methode von Rambachs Katechese für Kinder (Pfister) und seine spirituellen Leitlinien für das Theologiestudium (vom Orde). Mit der bisher noch weitgehend unerforschten Moraltheologie Rambachs – damals ein Teil der *Theologia Practica* – befasst sich ein weiterer Artikel (Beck), bevor sich abschließend zwei Beiträge dem Hymnologen und Liederdichter Rambach widmen (Wissemann-Garbe; Swarat).

Im Buchtitel wird Johann Jakob Rambach als »Praktischer Theologe« bezeichnet. Ist das hundert Jahre vor Friedrich Schleiermacher legitim, der bekanntlich erst die Praktische Theologie als wissenschaftliche Unterdisziplin der Theologie begründet hat? Dessen ungeachtet sollten wir uns vor Augen halten, dass die wissenschaftlich-theologische Erkenntnisbemühung im Hinblick auf kirchenleitende und gemeindepraktische Vollzüge viel älter als Schleiermacher ist.¹ Das theologische Nachdenken über Kriterien für die Gestaltung von Kirche und Gemeinde beginnt zeitgleich mit der Entstehung des Christentums. Die auf diese Weise gewonnene Erweiterung der Perspektive würde der relativ jungen Praktischen Theologie ein größeres Maß an Selbstgewissheit bescheren und sie aus pubertären Turbulenzen herausführen. Auch der mögliche Einwand, dass vor Schleiermacher die Inhalte der späteren Praktischen Theologie unter der Perspektive der Pastoraltheologie verhandelt wurden, ist zumindest zu modifizieren. Durch die Wiederentdeckung des allgemeinen Priestertums war für die pietistische Bewegung selbstverständlich, dass alle Christen – nicht etwa bloß Pfarrer – für den Gemeindeaufbau verantwortlich sind. Schließlich ist die Antwort, ob Rambach als Praktischer Theologe gelten kann, davon abhängig, von welchem Theologieverständnis und damit von welchem Wissenschaftsbegriff man ausgeht. Das pietistische Theologieverständnis ist im Kern nicht intellektualistisch, sondern existenziell-erfahrungsbezogen, wie sich unschwer etwa an Philipp Jakob Speners »Pia desideria« zeigen lässt. Ausgehend von einem solchen Theologieverständnis ist es unserer Überzeugung nach durchaus möglich, schon vor Schleiermacher von einer wissenschaftlich verantworteten Praktischen Theologie zu sprechen, erst recht von praktisch-theologischen Überlegungen.

¹ Vgl. hierzu auch meine analogen Überlegungen zu Luther als Praktischem Theologen in: Peter Zimmerling/Wolfgang Ratzmann/Armin Kohnle (Hg.), Martin Luther als Praktischer Theologe, Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Bd. 50, Leipzig 2017, 17–29.

Zu danken ist den Autorinnen und Autoren für die pünktliche Erstellung ihrer Beiträge, Herrn stud. theol. Kevin Stilzebach (Leipzig) für redaktionelle Arbeiten und der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig für die unkomplizierte Begleitung der Herstellung und für die Veröffentlichung dieses Buches. Dankbar sind wir auch für namhafte Druckkostenzuschüsse der Evangelischen Kirche in Deutschland, der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und dem Arbeitskreis für evangelikale Theologie, die das Erscheinen dieses Forschungsbandes ermöglicht haben. Das Symposium, das dieser Publikation zugrunde liegt, wurde durch großzügige Förderbeträge seitens der Ulrich-Weyel-Stiftung und des Forschungsfonds der Freien Theologischen Hochschule Gießen unterstützt. Nicht zuletzt erinnern sich die Referentinnen und Referenten dankbar an die Gastfreundschaft, mit der sie Propst Matthias Schmidt, der aktuelle Nachfolger von Johann Jakob Rambach in der Propstei Oberhessen, anlässlich des Symposiums im Rahmen eines Empfangs im Gießener Schlosskeller bewirtet hat.

Gießen und Leipzig im Mai 2019

Helge Stadelmann und Peter Zimmerling

Johann Jakob Rambach in Halle und Gießen: Spätblüte des Pietismus an deutschen Theologischen Fakultäten

Frank Lüdke

1. Eine ganz besondere Persönlichkeit

Ein Mann, »... dessen gleichen ich wahrhaftig nicht zu schaffen weiß!«.¹ Als ein solcher wurde Johann Jakob Rambach von Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen bezeichnet, nachdem es ihm im Jahr 1734 nicht gelungen war, Rambach aus Gießen an die Göttinger Universität abzuwerben. Heute würde man vielleicht sagen: »Wo soll man solch einen Mann hernehmen? Den gibt's nicht noch ein zweites Mal ...«. Rambach erschien den Göttingern als der perfekte Professor für die damalige Übergangszeit an den deutschen evangelisch-theologischen Fakultäten der 1730er Jahre im Spannungsfeld zwischen der konservativen Bewahrungsstrategie der altprotestantischen Orthodoxie, den öffnenden Modernisierungsversuchen der Aufklärung und der geistlichen Lebenspraxis des Pietismus. Irgendwo dazwischen bewegte sich Rambach, der sich gar nicht so einfach in eine Schublade stecken ließ. War er tatsächlich ein Pietist oder vielleicht doch eher ein Spätorthodoxer oder gar ein Frühaufklärer? Oder war er alles drei gleichzeitig und genau deshalb ein Mann, »dessen gleichen man wahrhaftig nicht zu schaffen weiß«? Vielleicht sind alle diese Label auch nur hilflose Versuche einer späteren Zeit, einen Menschen zu begreifen, der viel zu schillernd war, um ihn in heutige Kategorien einzufangen. Auf jeden Fall erscheint es lohnend, sich Johann Jakob Rambach in aller Offenheit zu nähern und sich von ihm auch heute noch inspirieren zu lassen.

Ich möchte deshalb in diesem Beitrag zur Orientierung zunächst erläutern, was man unter dem Pietismus des 18. Jh. versteht, um dann zu sondieren, welchen Einfluss dieser Pietismus zu Lebzeiten Rambachs an den deutschen Universitäten hatte. Auf diesem Hintergrund wird dann Rambachs Lebenslauf und vor allem sein Wirken an den Universitäten in Halle und Gießen verständlich werden.

¹ Zitiert nach Baur, Gestalten, 2010, 208.

2. Was ist »Pietismus«?

Die genaue Definition des Begriffs Pietismus ist bis heute umstritten. Bezeichnet man damit einen bestimmten Frömmigkeitstypus, der bis heute existiert? Oder nur eine bestimmte Phase in der Epoche des Barock, in der diese Art von Frömmigkeit stark ausgeprägt war?² Einig ist man sich auf jeden Fall darin, dass man den Pietismus als die erste große Erneuerungsbewegung des deutschen Protestantismus nach der Reformation verstehen kann. Anderthalb Jahrhunderte nach Luther gab es in der evangelischen Welt eine immer stärkere Sehnsucht nach einem neuen geistlichen Aufbruch. Viele Theologen und auch einfache Christen hatten den Eindruck, dass man in den evangelischen Kirchen zwar das Richtige predigte, aber eben nur noch in Form von toten Richtigkeiten. Die perfekte Lehre hatte man – davon war man überzeugt –, aber wo war das geistliche Leben geblieben? Und vor allem, wie konnte man der Kirche wieder eine neue Lebendigkeit einhauchen?

Den entscheidenden Impuls zu einer geistlichen Erneuerung gab damals der Frankfurter Pfarrer Philipp Jacob Spener (1635–1705). In seiner Schrift »Pia Desideria« von 1675 machte er sechs Reformvorschläge für die Evangelische Kirche, von denen im Hinblick auf unser Thema besonders zwei näher zu beleuchten sind: erstens die Einrichtung von erbaulichen Gesprächskreisen zur geistlichen Vertiefung und zweitens eine grundlegende Reform des Theologiestudiums an den Universitäten. Spener meinte, für den Glauben von evangelischen Christen könnte es sehr förderlich sein, sich gegenseitig zu erzählen, was Gott ihnen in der Heiligen Schrift erschließt. Dazu sollte man am besten so genannte *Collegia Pietatis* einrichten, Gesprächskreise zur gegenseitigen geistlichen Ermutigung. Und wenn zukünftige Pfarrer ihre Gemeinde später genau zu solchen Erbauungskreisen anleiten sollen, dann müssten sie dies am besten schon während ihres Studiums selbst mit ihren Kommilitonen einüben, d. h. es müsste an den Universitäten ähnliche geistliche Kleingruppen von Studierenden geben, die miteinander in der Bibel lesen und sich gegenseitig von ihren Einsichten und Erfahrungen berichten. Dazu aber wären wiederum Professoren notwendig, die selber geistlich lebendig sind und ihren Studierenden nicht nur wissenschaftliche Vorlesungen halten, sondern sie auch als Mentoren und als Leiter von solchen Erbauungs-Kleingruppen in eine geistliche Lebenspraxis einführen. Summa Summarum: Wenn die Kirche wieder lebendig werden soll, dann müssten als erste die Theologischen Fakultäten an den deutschen Universitäten Orte der gemeinschaftlichen geistlichen Erneuerung werden.

Besonders ein Schüler von Spener, nämlich August Hermann Francke (1663–1727), versuchte dieses Programm in die Praxis umzusetzen. Er hatte als Theologiestudent im Jahr 1687 eine lebensverändernde Bekehrung erlebt. Und

² Zur Diskussion um den Pietismusbegriff vgl. Lüdke, Neupietismus, 2010.

als er nach seinem Studium einen Lehrauftrag in Leipzig bekam, versuchte er an der dortigen Universität Speners Reformidee in die Tat umzusetzen, indem er in seinen Vorlesungen die wissenschaftliche Bibelerkenntnis mit der Frage nach der geistlichen Lebenspraxis bewusst verknüpfte. Das löste dort sehr viel Bewegung aus, und für diejenigen, die sich davon mitreißen ließen, tauchte nun zum ersten Mal die Bezeichnung »Pietisten« auf, abgeleitet vom lateinischen Begriff für Frömmigkeit, der »pietas«. Als »Fromme« wurden sie also bezeichnet, wobei das zunächst eher diskriminierend und verächtlich gemeint war. Nach kurzer Zeit aber übernahm die Bewegung selbst den Begriff als Ehrenbezeichnung, und der Leipziger Rhetorik-Professor Joachim Feller dichtete 1689:

Es ist jetzt stadtbekannt der Nam der Pietisten. Was ist ein Pietist?
Der Gottes Wort studiert und nach demselben auch ein heilig Leben führt.³

Gemeinschaftliches Bibelstudium, das aus dem Wort Gottes heraus zu einem veränderten Leben im Alltag führt, macht – grob gesagt – einen Pietisten aus, bis heute! Seit der Leipziger Bewegung von 1689 breitete sich diese enge Verknüpfung von theologischer Wissenschaft und gelebter Frömmigkeit tatsächlich für ein paar Jahrzehnte an einigen deutschen Universitäten mehr oder weniger so aus, wie Spener sich das gewünscht hatte.

3. Der Pietismus an deutschen Universitäten um 1730

In Deutschland gab es im frühen 18. Jh. insgesamt 22 Universitäten, jeweils mit den klassischen vier Fakultäten Jura, Medizin, Philosophie und Theologie. 13 dieser 22 evangelisch-theologischen Fakultäten blieben vom Pietismus weitgehend unberührt, wobei eine solche Einschätzung nicht ganz unproblematisch ist. Denn zum einen hängt das immer vom eigenen Standpunkt des Betrachters ab und zum anderen veränderte sich die Prägung einer Fakultät ständig, je nachdem welcher Professor gerade starb und welcher dafür neu berufen wurde. Oftmals war man sich noch nicht einmal bei einem einzelnen Professor sicher, ob er nun als »Pietist« einzuordnen war oder nicht, da dies eben eine Frage der inneren Haltung und nicht einer amtlichen Mitgliedschaft war.

Alles in allem lässt sich dennoch zur groben Orientierung folgendes festhalten⁴:

Angefangen hat die pietistische Bewegung, wie wir gesehen haben, durch August Hermann Franckes Engagement an der Universität **Leipzig**. Dort gab es aber nur ein kurzes pietistisches Strohfeuer von ein paar Monaten, das schnell

³ Zitiert nach Breymayer, Erbauungsstunde, 1974, 88.

⁴ Vgl. dazu vor allem Jung, Beitrag, 1998.

unterdrückt wurde. Francke ging drei Jahre später, im Jahr 1692, an die neu gegründete Universität **Halle**, die dann maßgeblich durch seinen Einfluss bis in die 1730er Jahre hinein die am stärksten pietistisch geprägte Fakultät in Deutschland wurde. Frömmigkeit und Wissenschaft sollten hier ganz bewusst in Einheit miteinander gelebt werden.

Doch Halle war nicht die einzige evangelisch-theologische Fakultät, in der dieses Modell zu Beginn des 18. Jh. Einfluss gewann. In fast ähnlicher Intensität geschah dies an der **Gießener** Fakultät. Gießen gehörte damals zur Landgrafschaft Hessen-Darmstadt und hatte seit 1607 eine Universität mit einer streng lutherischen Theologischen Fakultät. Hier hatte Spener als Frankfurter Pfarrer durch gute Verbindungen zum Darmstädter Hof für eine staatliche Unterstützung eines pietistischen Kurses gesorgt, indem schon ab 1685 nur pietistische Reformer auf freiwerdende Theologieprofessuren berufen wurden. Kirchengeschichtlich am interessantesten ist dabei vielleicht die Berufung des radikalen Pietisten Gottfried Arnold nach Gießen im Jahr 1697, der es dort allerdings nicht lange aushielt. Aber allein schon, dass man noch 1731 darauf kam, Johann Jakob Rambach aus dem dezidiert pietistischen Halle nach Gießen zu rufen, zeigt die nachhaltige pietistische Grundprägung der Gießener Fakultät über fast ein halbes Jahrhundert.

Die Theologische Fakultät der Universität **Tübingen** hielt man im 18. Jh. nie ausdrücklich für pietistisch, aber es gab dort schon früh eine pietistische Strömung und man führte auch schon bald eine Studienreform durch, die im Grunde dem pietistischen Programm sehr ähnlich war. Herzog Eberhard Ludwig erließ nämlich für Württemberg schon am 28.02.1694 ein »Edikt, betreffend die Pietisterey«, in dem bei allen Vorbehalten gegen den Pietismus die Professoren der Tübinger Fakultät dennoch dazu aufgerufen werden,

... ihre Lectiones, Disputationes und übrige Amptsverrichtungen also einzurichten, dass die Furcht des Herrn als aller Weisheit Anfang, und also die wahre Pietæet oder Gottseligkeit, bei der studierenden Jugend gepflanzt, erhalten, vermehret, und dem Widrigen bestmüglich furgebogen, einfolglich nicht nur Gelehrte, sondern fürnehmlich fromme gottselige Leute bey Kirchen und Schulen hinkünftig zu gebrauchen, auf unserer Hohen Schul und in unserem Fürstlichen Theologischen Stipendio daselbst erzogen werden.⁵

Die darin formulierte Priorisierung der »Pietæet« vor der Gelehrsamkeit im Rahmen eines Theologiestudiums liegt schon ganz auf der Linie des Spener'schen Reformvorschlags. Die faktische Legalisierung pietistischer Konventikel setzte sich dann spätestens seit dem »Decret, enth. eine bestimmte Vorschrift, wie die

⁵ Zitiert nach Reyscher, Sammlung, 1834, 474 f.

Separatisten zu behandeln seyen«⁶ von 1711 langsam durch und kam im Pietistenrescript von 1743 endgültig zum Abschluss. Dadurch wurde der Pietismus in Württemberg letztlich langfristig so sehr gefördert, wie nirgendwo sonst.

In Norddeutschland hatte sich der Pietismus schon sehr früh an der mecklenburgischen Universität in **Rostock** etabliert, wurde dann aber schon bald hart von der Orthodoxie bekämpft und war bereits um 1700 fast ausgelöscht. Genau umgekehrt war es an der pommerschen Universität **Greifswald**. Dort hatte der Pietismus zunächst einen sehr schweren Stand, was sich erst änderte, als Greifswald 1712 kurzzeitig unter dänische Herrschaft kam, die dem Pietismus wohlgesonnener war, so dass sich eine Zeitlang pietistische Professoren halten konnten.

An der Theologischen Fakultät in **Kiel** versuchte man grundsätzlich, theologische Streitigkeiten zu vermeiden, so dass man auch pietistischen Einflüssen einen gewissen Raum gab, ohne dass der Pietismus dort aber wirklich prägend wurde.

Anders war es in **Königsberg**, das wie Halle zu Brandenburg-Preußen gehörte und dessen Theologische Fakultät auf Anweisung des preußischen Königs Friedrich I. zu Beginn des 18. Jh. nach dem Vorbild Halles pietistisch umgestaltet wurde und eine sehr ähnliche Entwicklung nahm. Die Professuren wurden von da an mit Männern besetzt, die unter Francke in Halle studiert hatten, so dass Königsberg zeitweise geradezu zu einer dritten pietistischen Hochburg neben Halle und Gießen wurde.

Als Letztes könnte man schließlich noch die Universität **Jena** anführen, weil sie auch für Rambach eine wichtige Station wurde. Hier lehrte nämlich fast ein Vierteljahrhundert lang – von 1705–1729 – Johann Franz Buddeus, der vorher aus Halle kam und in Jena versuchte, Orthodoxie und Pietismus miteinander zu vermitteln.

Insgesamt kann man sagen, dass von den 22 Theologischen Fakultäten um 1700 herum 9, also ein gutes Drittel, zumindest zeitweise mehr oder weniger pietistisch geprägt waren. Am Anfang eher Leipzig, Rostock und Kiel, in der Kernzeit vor allem Halle, Gießen und Jena und spät dann auch noch Greifswald und Königsberg. Dazu eine Nähe zum Pietismus in Tübingen.

Im Grunde kann der Tod August Hermann Franckes im Jahr 1727 als Anfang vom Ende dieser Bewegung gefasst werden. In dem darauf folgenden Jahrzehnt wurde der Pietismus an allen diesen Theologischen Fakultäten langsam durch die aufklärerische Übergangstheologie und die so genannte Neologie als prägende Kräfte abgelöst. Die Hallenser und Gießener Zeit von Johann Jakob Rambach von 1723–1735 aber kann gerade noch als Spät-Blütezeit zweier pietistischer Hochburgen der deutschen Universitätslandschaft gelten, die aber schon

⁶ A. a. O., 543 f.

erste Anzeichen einer Übergangszeit aufwiesen, weil man sich langsam mehr und mehr für aufklärerische Einflüsse öffnete.

4. Johann Jakob Rambach in Halle

Als Rambach 1693 geboren wurde, war Spener schon fast 60 Jahre alt und Francke hatte schon sein Pfarramt in Glaucha angetreten. Quasi nebenan, in Halle, kam Johann Jakob Rambach am 24. Februar 1693 als erster Sohn eines frommen Tischlermeisters auf die Welt. Mit 13 Jahren brach er seine schulische Laufbahn zunächst ab, um selbst im väterlichen Betrieb das Tischlerhandwerk zu erlernen. Ein Unfall in der Werkstatt führte dann aber dazu, dass er sich mit 15 Jahren doch für die höhere Bildung entschied und 1708 in die Lateinschule der Franckeschen Stiftungen in Halle eintrat. Die dortige Studiengemeinschaft wurde für ihn bald zu einer Art zweiten Familie. Mit 19 wurde er von August Hermann Francke selbst zum Studium eingesegnet, zu dem er eine Art Vater-Sohn-Verhältnis entwickelte. Rambach begann zunächst mit einem Medizinstudium, wechselte aber schon bald zur Theologie über. Von einem Bekehrungserlebnis erzählte er erstaunlicherweise nie, aber er strahlte eine tiefe pietistische Frömmigkeit aus. Sein Studienschwerpunkt war zunächst die Auslegung des Alten Testaments, was ihn dazu führte, sich intensiv mit hermeneutischen Fragen auseinanderzusetzen. Dabei lautete seine Hauptthese gut pietistisch, dass »nur der wiedergeborene Christ die Schrift recht verstehen könne«.⁷

Nach der studienbegleitenden Fertigstellung einiger Kommentare zu alttestamentlichen Büchern, die ihn an den Rand seiner körperlichen Kraft gebracht hatten, wechselte er im Oktober 1719 mit 26 Jahren an die Universität Jena zum besagten Johann Franz Buddeus. Hier qualifizierte er sich schon im darauffolgenden Jahr 1720 als Magister und habilitierte sich in Theologie. Nun konnte er selbst Vorlesungen halten und er tat das in Jena drei Jahre lang in erstaunlicher Breite über hermeneutische, exegetische, dogmatische und praktisch-theologische Themen, und das mit sehr großem Zulauf von Studierenden. In dieser Zeit erschien in Jena auch seine wichtigste Veröffentlichung, die *Institutiones hermeneuticae sacrae* also zu Deutsch die »Unterweisung in der heiligen Auslegungskunst«, die schon zu Lebzeiten vier Auflagen erlebte und nach seinem Tod noch vier weitere bis 1764. Das Werk kann also geradezu als ein langfristiger Lehrbuch-Bestseller bezeichnet werden!

Schon in Jena teilte sich Rambach eine Zeitlang das Zimmer mit August Hermann Franckes Sohn Gotthilf August Francke. Sie scheinen sich allerdings nicht besonders gut verstanden zu haben, auch wenn ihre Biografien über weite

⁷ Wetzell, Impulse, 1987, 9.

Strecken parallel verliefen. Im Jahr 1723 wurden sie z.B. gleichzeitig aus Jena zurück nach Halle berufen, wo beide zu Adjunkten der Theologischen Fakultät ernannt wurden. Drei Jahre später wurde Rambach dann zunächst außerordentlicher Professor und nach August Hermann Franckes Tod im Jahr 1727 übernahm er mit 34 Jahren dessen ordentliche Theologieprofessur. Auch in Halle berichtete man von einem, so wörtlich, »unglaublichen Zulauf von Seiten der Studenten«,⁸ und zwar sowohl in Bezug auf seine wissenschaftlichen Vorlesungen, als auch in Bezug auf seine so genannten »Collegia Ascetica«, das waren exegetisch-erbauliche Auslegungen des Neuen Testaments. Seine Vorlesungen fanden meistens im großen Versammlungssaal der Franckeschen Stiftungen vor 400–500 Zuhörern statt. Daneben predigte er auch alle 14 Tage in der Schulkirche und hielt jeden Samstagnachmittag im Waisenhaus Erbauungsstunden, die allen Einwohnern der Stadt offenstanden. Er hat damit im Grunde Speners Ursprungsvision eines Universitätsprofessors, der Wissenschaft und Frömmigkeit in seiner Person inspirierend vereinigt, fast in Perfektion vorgelebt.

In Halle heiratete er in dieser Zeit am 9. Mai 1724 auch Johanna Elisabeth Lange, die Tochter seines Lehrers, des pietistischen Professors Joachim Lange. Mit ihr bekam er zwei Kinder, bevor sie nach nur sechsjähriger Ehe verstarb. Rambach schloss daraufhin im Oktober 1730 eine zweite Ehe mit Anna Elisabeth Büttner, aus der auch wieder zwei Kinder hervorgehen sollten.

Sein Leben schien damit wieder geordnet zu sein und jeder rechnete eigentlich damit, dass der beliebte Rambach noch lange in Halle bleiben würde, als ihn am 1. Februar 1731 ein Brief aus Darmstadt erreichte. In diesem Brief bot ihm der Landgraf Ernst-Ludwig von Hessen-Darmstadt eine Professur mit verbundener Superintendentur in Gießen an. Keine zwei Monate später kam ein weiterer Brief, diesmal aus Kopenhagen, in dem ihn der dänische König Christian VI. als Professor und Hofprediger nach Kopenhagen rief. Rambach wusste selbst nicht so richtig, wie er auf diese unterschiedlichen Angebote reagieren sollte, und überließ die Entscheidung letztlich seinem Landesherrn, dem preußischen König Friedrich Wilhelm I. Der schrieb ihm am 10. April 1731: »Die Dänische Vocation sollt ihr nicht annehmen, sondern nach Gießen gehen«,⁹ was er dann schließlich im Sommer 1731 auch tat.

Der Weggang aus Halle scheint ihm, trotz seiner Beliebtheit, nicht allzu schwer gefallen zu sein. Dies lag vielleicht zum einen am Tod seiner ersten Frau, an die ihn in Halle alles erinnerte, aber vor allem wohl an Konflikten mit dem Professoren-Kollegium, insbesondere mit Gotthilf August Francke. Dabei ging es insbesondere um den sogenannten Testimonienstreit.

⁸ So der Zeitgenosse Ernst Friedrich Neubauer, zitiert nach Hug, Religionspädagoge, 2003, 22.

⁹ Zitiert a. a. O., 23.

Schon seit 1718 waren alle Theologiestudenten in Brandenburg-Preußen verpflichtet, sich von der Theologischen Fakultät in Halle ein so genanntes Testimonium ausstellen zu lassen, ohne das sie nicht Pfarrer werden konnten. Das war eine Art Gutachten über die Studienleistungen und den Lebenswandel des Studenten. Anscheinend war man sich um 1730 im Professoren-Kollegium aber nicht mehr so ganz einig darüber, wie streng man bei der Abfassung eines solchen Testimoniums sein sollte. Während Gotthilf August Francke und einige Kollegen für große Strenge plädierten, scheinen Rambach und sein Schwiegervater Joachim Lange das Ganze etwas lockerer gesehen zu haben, so dass sogar das Gerücht im Umlauf war, dass man bei Professor Lange das nötige Testimonium auch schon »für einen guten Berliner Zander bekäme«.¹⁰ Anscheinend war für Rambach der Druck, strenge Gutachten gegen die eigene Überzeugung zu verfassen, eine große Belastung. So schrieb er kurz nach seinem Ruf nach Gießen an die Fakultät, »... wenn die Gewißens Marter mit den testimonien nicht aufhörte, müßte er weggehen«.¹¹ Evtl. spiegelt sich darin eine gewisse Abkehr Rambachs von der gesetzlichen Strenge Halles hin zu einem neuen aufgeklärterweltöffneren Pietismus. Auf jeden Fall scheint es ihm nicht allzu schwer gefallen zu sein, die Zelte in Halle abzureißen und sich mit seiner Familie auf die 5-tägige Reise mit der Kutsche nach Gießen zu machen.

5. Johann Jakob Rambach in Gießen

Schon im August 1731 trat Rambach sein Amt als Superintendent in Gießen an und startete kurz darauf mit dem Wintersemester auch seine theologische Professur an der Universität. Dabei war es wohl so, dass die Gießener Fakultät zu der Zeit zwar immer noch als pietistisch bekannt war, aber sich das reale Leben alles andere als fromm gestaltete. Ein Gießener Student namens Georg Ludwig Strack, der dort kurz vor Rambachs Ankunft studierte, dichtete im Rückblick:

Von der Hohen Schul daselbst zu sagen:
Da wars auch gar schlecht bestellt. [...]
Da war keiner der den Heiland kannte,
wenn man ihn so nebenbei noch nannte.¹²

Es gab also für Rambach als überzeugten Pietisten an der Fakultät viel zu tun und er nahm diese Aufgabe mit Feuereifer an, so dass man schon bald davon hörte, dass die Studenten mit Tränen in den Augen aus seinen Vorlesungen kamen. Die

¹⁰ Drese, Verhältnis, 2018, 145.

¹¹ Zitiert a. a. O., 147.

¹² Zitiert nach Bister / Zeim, Rambach, 1993, 49.

Gießener Immatrikulationszahlen stiegen sofort sprunghaft an. Gleichzeitig war Rambach in Gießen auch noch Superintendent und kümmerte sich um die Erneuerung der Kirche, was ihm ein tiefes Anliegen war. So sorgte er z. B. für die Einführung eines neuen Gesangbuchs.

Man kann sich vorstellen, dass diese Ämterdoppelung als Kirchenorganisator und Theologieprofessor eine enorme Herausforderung für ihn war, zumal 1732 noch das Amt als Direktor des Gießener Pädagogiums – also des Gymnasiums – dazu kam. Er trug damit in seinem Gebiet gleichzeitig die oberste Verantwortung für die Entwicklung von Kirche, Schule und Universität und nahm alle drei Aufgaben mit großer Sorgfalt und Hingabe an, sodass er auch in Gießen schon bald äußerst beliebt war.

Als er z. B. nach dreijähriger Tätigkeit in Gießen im Sommer 1734 den anfangs erwähnten Ruf nach Göttingen bekam und diesen schließlich ablehnte, waren die Leute in Gießen so erleichtert, dass einige Anhänger aus diesem Anlass sogar eine Gedenkmünze prägen ließen, die auf der Vorderseite das Porträt von Rambach zeigt und ihn auf der Rückseite ehrfürchtig als »Chrysostomus dieses Zeitalters« bezeichnet, ihn also mit einem der begnadetsten Prediger der Alten Kirche vergleicht.

Schon Mitte April 1735 aber erkrankte er plötzlich an einem bösartigen, schnell steigenden Fieber, gegen das kein Mittel gewachsen war, sodass er tatsächlich schon vier Tage später im Alter von 42 Jahren verstarb und auf dem Alten Friedhof in Gießen beerdigt wurde. Der Tod Rambachs kam völlig überraschend – wohl auch für Rambach selbst, denn für seine Familie hatte er nicht vorgesorgt. Doch nicht nur sie, sondern auch die Studenten der Fakultät waren schockiert. Der schon erwähnte Georg Ludwig Strack dichtete:

Nicht gar lange hab ich ihn genossen;
denn er ging aus dieser Zeit:
O! Wie sind die Tränen da geflossen,
nicht nur bei dem Grab-Geleit.
Auch zu Hause dort in meiner Kammer,
lag ich auf den Knien vor Jammer,
und beweint ihn wie ein Kind,
das den Vater jetzt nicht findt.¹³

Johann Jakob Rambach war in seiner kurzen Wirkungszeit für viele ein geistlicher Vater geworden und bleibt bis heute ein inspirierendes Beispiel für die gelebte Einheit von Frömmigkeit und Gelehrsamkeit.

¹³ A. a. O., 70.

Literatur

- Baur, Jörg, *Lutherische Gestalten* – heterodoxe Orthodoxien, Tübingen 2010.
- Bister, Ulrich / Zeim, Martin (Hg.), *Johann Jacob Rambach: Leben – Briefe – Schriften*, Gießen 1993.
- Breymayer, Reinhard, Die *Erbauungsstunde* als Forum pietistischer Rhetorik, in: Helmut Schanze (Hg.): *Rhetorik: Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16.–20. Jahrhundert*, Frankfurt 1974, 87–104.
- Drese, Claudia, ›... dem Professor Rambach kann nicht erlaubt werden, die erhaltene vocatio nach Giessen anzunehmen‹: Hallische Theologen und ihr *Verhältnis* zur brandenburg-preußischen Regierung um 1730, in: Renko Geffarth / Markus Meumann / Holger Zaunstöck (Hg.), *Kampf um die Aufklärung? Institutionelle Konkurrenzen und intellektuelle Vielfalt im Halle des 18. Jahrhunderts*, Halle 2018, 141–148.
- Hug, Walter, *Johann Jacob Rambach (1693–1735): Religionspädagoge zwischen den Zeiten*, Stuttgart 2003.
- Jung, Ernst-Stefan, *Der Beitrag des lutherischen Pietismus zur Reform des Theologiestudiums im Spiegel seiner Rezeption an deutschen protestantischen Universitäten*, unveröffentlichte Dissertation, Leuven 1998.
- Lüdke, Frank, *Neupietismus* – Versuch einer Begriffsklärung, in: Frank Lüdke / Norbert Schmidt (Hg.), *Was ist neu am Pietismus? Tradition und Zukunftsperspektiven der Evangelischen Gemeinschaftsbewegung (SEHT 1)*, Berlin 2010, 3–16.
- Reyscher, August Ludwig, *Sammlung der württembergischen Gesetze*, Bd. 8: *Kirchen-Gesetze vom Jahre 1418 bis zum Jahr 1802*, Tübingen 1834.
- Wetzel, Klaus, *Johann Jacob Rambach in Halle und Gießen: Impulse für eine geistliche Ausrichtung von theologischer Arbeit und Theologiestudium*, in: Cleon Rogers (Hg.), *Fundierte Theologische Abhandlungen*, Band 5, Wuppertal 1987, 7–35.

Johann Jakob Rambach und Martin Luther im Spiegel der Rambach'schen Luther-Ausgaben

Ulrike Treusch

In seiner 2003 erschienenen Studie zu Johann Jakob Rambach (1693–1735) als »Religionspädagoge zwischen den Zeiten« konstatierte Walter Hug im Blick auf die Rambach-Forschung:

Ein gewisser Konsens scheint darin zu bestehen, dass Rambach über drei Jahrhunderte hinweg als Vertreter der pietistischen Bewegung in der Tradition von Spener und Francke gesehen wird. Auch seine Berufung auf Luther und sein Festhalten am orthodox-dogmatischen Lehrbestand seiner Zeit als Zeichen seiner Rechtgläubigkeit wird immer wieder betont.¹

Die von Hug erwähnte Forschung verortet Rambach theologiegeschichtlich im landeskirchlichen Pietismus und in der altprotestantischen Orthodoxie. Rambachs »Berufung auf Luther« scheint dabei nicht ungewöhnlich zu sein, zählen beide Bewegungen, Orthodoxie wie der Pietismus eines Philipp Jakob Speners, doch zum lutherischen Protestantismus. Zudem war Rambach lutherischer Theologe im Universitäts- und Kirchendienst, so dass sein theologisches Denken geradezu zwangsläufig lutherisch geprägt war. Freilich wäre hier zu fragen, was »lutherisch« konkret bedeutet, also wie Rambachs Schriften die Theologie Martin Luthers aufnehmen und inwiefern seine Luther-Rezeption durch die Akzentsetzungen von Orthodoxie und Pietismus geprägt war. Der vorliegende Beitrag fragt exemplarisch nach dem Verhältnis von J.J. Rambach und Luther anhand der Rambach'schen Luther-Ausgaben, versteht Rambach in seiner Herausgebertätigkeit als einen Luther-Interpreten und die Vorreden seiner Luther-Ausgaben als Quelle für sein Lutherverständnis.

Zwischen 1720 und 1733 gab Rambach 22 Schriften Martin Luthers heraus, davon 21 in deutscher Sprache und einen lateinischen Text.² Die Luther-Aus-

¹ Hug, Rambach, 2003, 46.

² Eine Zusammenstellung der von Rambach herausgegebenen Luther-Schriften bietet Bister in seiner Rambach-Bibliographie, vgl. Bister/Zeim, Rambach, 1993, 97–143. Vgl.